

Gedenkveranstaltung anlässlich des Novemberpogroms 1938

Ansprache von Bürgermeister Daniel Zimmermann vom 09.11.2024

Liebe Schülerinnen und Schüler,
lieber Herr Pfarrer Breuer,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

heute vor 86 Jahren, am 9. November 1938, brannten überall in Deutschland Synagogen. Häuser wurden angesteckt, Menschen gedemütigt, verschleppt und ausgeraubt - so auch in Monheim am Rhein. Schon am 8. November, also einen Tag vor dem eigentlichen Pogrom, wurde der jüdische Friedhof an der Hasenstraße zerstört. Die Täter warfen Grabsteine um und verwüsteten die Gräber. Anschließend beschmierten sie die drei jüdischen Wohnhäuser auf der Frohnstraße, der Grabenstraße und der heutigen Franz-Boehm-Straße mit Teer und roter Farbe.

Es war eine Vorbereitung auf den nächsten Abend. Am 9. November 1938 trafen sich die Täter im Saal Menrath. Das ist dort, wo sich heute die Kneipe „Spielmann“ befindet. Sie tranken reichlich Alkohol und planten dabei ihre Anschläge. Dann machten sie sich auf den Weg zum ersten der drei jüdischen Wohnhäuser. Sie warfen Steine in die Fenster, zerstörten Wohnungseinrichtungen und warfen Schranke, Porzellan, Lampen und andere Dinge auf die Straße. Sie verprügelten die Bewohner und zogen weiter zum nächsten Haus.

Augenzeugen berichten, dass an einem der drei Wohnhäuser, die am 9. November geplündert wurden, ein Klavier in den Vorgarten geworfen wurde und am nächsten Morgen noch Bettwäsche und Handtücher in den Telefonleitungen vor den Häusern hingen.

Die Geschwister Herz

Im Haus, in dem heute das Rote Kreuz untergebracht ist, lebte eigentlich die Familie Herz. Die drei Geschwister Johanna, Sara und Joseph Herz wurden am 25. Juli 1942 im Alter von 69, 74 und 76 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo Joseph Herz aufgrund der Lagerbedingungen am 17. September 1942 starb. Seine Schwestern Johanna und Sara wurden ins Vernichtungslager Treblinka weitertransportiert und dort umgebracht.

Ihre vierte Schwester lebte seit ihrem 28. Lebensjahr aufgrund einer geistigen Erkrankung im Klinikum in Langenfeld-Galkhausen. Am 14. Februar 1941 wurde sie in die speziell für psychisch kranke und behinderte Menschen eingerichtete so genannten Tötungsanstalt in Hadamar gebracht und dort noch am selben Tag ermordet.

Goldina und Alfred Herz

Sechs weitere Mitglieder der Familie Herz kamen ebenfalls ums Leben. Es ist die Familie des Ehepaars Goldina und Alfred Herz. Sie lebten ursprünglich auf der Frohnstraße in dem schönen Klinkergebäude mit der Stückfläche. Dort steht in großer Schrift die Adresse „Frohnstraße 14“ auf der Fassade.

Ihr Sohn Walter ging 1934 mit 15 Jahren nach Köln in die Metzgerlehre. Er wurde am 10. November 1938, also einen Tag nach den Schmierereien auf sein Elternhaus in Monheim, unschuldig und willkürlich verhaftet. Zu diesem Zeitpunkt war er gerade einmal 19 Jahre alt. Er kam ohne Grund für mehrere Wochen ins Konzentrationslager Dachau bei München. Das ist dort, wo der Monheimer Pfarrer Boehm einige Jahre später ebenfalls festgehalten wurde und auch starb.

Walters Eltern wurden im Dezember 1941 beide im Alter von 59 Jahren nach Riga deportiert und dort getötet. Er selbst starb bereits im April 1941 in Köln bei einem Verkehrsunfall auf der Werthmannstraße. Man muss davon ausgehen, dass es kein normaler Unfall war, sondern dass Walter sich das Leben nahm.

Seine ältere Schwester Hedwig zog mit ihrem Ehemann Felix Dahl 1935 nach Köln. Im August 1937 drohte Felix die Festnahme. Die Familie zog deshalb nach Trier und versuchte eine Einreiseerlaubnis nach Luxemburg zu erhalten. Sie bemühten sich vergeblich um Visa für die USA. Für den 22. Oktober 1940 finden sich ihre Namen auf der Liste der ersten Deportation von Luxemburg nach Frankreich. Hedwig und Felix Dahl wurden anschließend am 27. Mai 1944 von Frankreich nach Auschwitz deportiert, wo sie umgebracht wurden. Nur ihre Tochter Erika überlebte – vermutlich in Frankreich.

Ein drittes Kind von Alfred und Goldina Herz ist Irma. Sie ist das mittlere der drei Geschwisterkinder neben Hedwig und Walter. Irma arbeitete als Hausangestellte bei einer Familie Grüneberg in Köln. Am 20. Juli 1942 wurde sie nach Maly Trostinec in der Nähe von Minsk deportiert, wo sie im Alter von 28 Jahren ermordet wurde.

Emmanuel Herz

Die vier Geschwister von der Grabenstraße hatten noch einen älteren Bruder, Emmanuel Herz, der bei seinen erwachsenen Töchtern Helena und Mathilde in der heutigen Franz-Boehm-Straße lebte, bevor er in das Altenheim der jüdischen Gemeinde in Düsseldorf umzog. Den beiden Brüdern Emmanuel und Joseph Herz gehörte ursprünglich dieses Haus. Nach dem Terror und den Einschüchterungen des 9. November verkauften sie es am 22. Mai 1939 an die Stadt Monheim. Dabei wurde ihnen im Notarvertrag ein Wohnrecht und eine Rente zugesichert. Doch nachdem der Vertrag geschlossen war, behauptete der Bürgermeister, dass es rechtlich nicht zulässig sei, Juden ein Wohnrecht und eine Rente zuzubilligen. Der Vertrag wurde in diesen beiden Punkten für unwirksam erklärt. Ansonsten blieb er in Kraft. Im Ergebnis wurde ihnen ihr Haus weggenommen, ohne dass sie dafür etwas bekommen hätten.

Es ist das Haus, das von der Stadtverwaltung ab Sommer 1939 als so genanntes „Judenhaus“ genutzt wurde. Das bedeutet, dass alle Monheimerinnen und Monheimer jüdischen Glaubens gezwungen wurden, dorthin umzuziehen. Davon waren zu diesem Zeitpunkt neben Emanuel und seiner erwachsenen Tochter Mathilde dessen Geschwister Joseph, Sara und Johanna Herz aus der Grabenstraße betroffen sowie auch Alfred und Goldine Herz aus der Frohnstraße.

Diese Menschen hatten kein Einkommen, ihre Wohnungen waren ihnen genommen worden und sie wurden von allen anderen Menschen in der Stadt ausgegrenzt.

Emmanuel Herz wurde wie sein Bruder Joseph 1942 nach Theresienstadt deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war er 83 Jahre alt. Seine Tochter Mathilde war schon 1941 im Alter von 52 Jahren nach Riga deportiert worden. Ihre jüngere Schwester Helene, die nach Köln umgezogen war, wurde von dort aus in den Tod nach Chelmno geschickt.

Eine ältere Monheimerin erinnert sich, dass es Anwohner und Nachbarn gab, die am Straßenrand standen und applaudierten, als Bewohnerinnen und Bewohner des Judenhauses zum Rathaus geführt wurden, um von dort aus in den Tod deportiert zu werden.

Die Blumenfelds

Von den 20 Menschen jüdischen Glaubens, die zur Familie Herz gehören, haben nur sieben den Holocaust überlebt. Unter den Überlebenden sind Artur und Marga Blumenfeld mit ihren beiden Kindern.

Die beiden Schwager Felix Blumenfeld und Alfred Herz arbeiteten als Viehhändler. Sie wohnten mit ihren Familien gemeinsam auf der Frohnstraße. Dort betrieb Felix zusammen mit seiner Frau Ella Blumenfeld ein kleines Stoffgeschäft. Unmittelbar nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde der Laden der Blumenfelds das Ziel von Boykottaufrufen – sicher eine verstörende Erfahrung für Felix Blumenfeld, der als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg gekämpft und dafür sogar einen Orden erhalten hatte.

Von seiner Familie wissen wir, dass er im Frühjahr 1933 antisemitische Paraden in Düsseldorf und Köln angesehen hatte. Die Familie bewog das zu der Entscheidung, ins Ausland zu fliehen. Marga, die jüngste Tochter, und ihre Mutter Ella waren die ersten, die im September 1933 nach Palästina, ins heutige Israel reisten. Der ältere Sohn Arthur und sein Vater folgten dann 1935.

Über Marga Blumenfeld, die Monheim als 19-jährige verließ, wissen wir, dass sie an ihre Kindheit und Jugend gute Erinnerung hat. Sie ist mit der Straßenbahn zunächst nach Langenfeld zur Mittelschule, später dann von dort weiter nach Opladen zur Marienschule, dem damaligen Mädchengymnasium, gefahren. Von der Marienschule ist sie nach der neunten Klasse mit einem guten Zeugnis abgegangen, um eine Ausbildung als Kauffrau und Buchhalterin zu machen. Marga war in Monheim im Schwimmverein.

Hätten sie, ihr Bruder und die Eltern Monheim nicht 1933 bzw. 1935 verlassen, dann wären auch sie in Treblinka, Chelmno oder Auschwitz ermordet worden.

Helene Wagner und Isidor Herz

Ein weitere Überlebende ist Helene Wagner. Sie besaß ein kleines Manufakturwarengeschäft, das sie nach den Boykottaufrufen der Nazis ebenfalls schließen musste. Mit ihrem Mann, der evangelischer Christ war, lebte sie auf der Frohnstraße. Ihr Wohnhaus steht noch heute. Es handelt sich um die weiße Jugendstilvilla mit der Hausnummer 26. Helene und Herrmann Wagner wohnten jedoch nicht alleine dort. Ihr Haus wurde auch von zwei Geschwistern und einer älteren Dame bewohnt. Die ältere Dame fungierte als Hausverwalterin.

Im April 1941 versuchten nun die beiden Geschwister nach vielen Jahren des friedlichen Miteinanders, die Wohnung der Wagners für ihre Nichte zu bekommen. Um Wagners aus der Wohnung herauszudrängen, wandten sich die beiden Schwestern an den stellvertretenden Ortsgruppenleiter der NSDAP. Dieser holte bei der NS-Rechtsberatungsstelle am Opladener Amtsgericht den Rat ein, man solle den Nachweis gegen Wagners führen, dass [Zitat] „eine erhebliche Belästigung durch den Verkehr mit anderen Juden“ [Zitat Ende] stattfände.

Mit dieser Empfehlung ausgestattet baten die charakterlosen Geschwister ihre Vermieterin in Hilden, dem Ehepaar Wagner zu kündigen. Doch die Vermieterin und andere couragierte Mitglieder der verantwortlichen Erbengemeinschaft kamen dieser Forderung nicht nach. Selbst Einschüchterungsmaßnahmen der Hildener Nazis gegen die Vermieter blieben erfolglos, so dass die beiden Geschwister ihre Versuche im Oktober 1941 aufgaben.

Die Nationalsozialisten griffen in der Folgezeit zu anderen Mitteln der Schikane: Im Januar 1943 wurde Helene Wagner für drei Wochen festgenommen. Den Nazis war die Ehe der Wagners ein Dorn im Auge. Weil Herrmann Wagner zu seiner jüdischen Frau stand, musste er polizeiliche Verwarnungen und anderes mehr erdulden. Er wurde vom damaligen Bürgermeister Grütering immer wieder ins Rathaus einbestellt, sein Radio wurde konfisziert, regelmäßig drohte man ihm mit KZ-Haft. Im September 1944 wurde Helene Wagner dann erneut verhaftet. Auch ihr Mann wurde kurz vor Kriegsende von der

Opladener Gestapo festgenommen. Letztlich überlebten jedoch beide, mit Glück, aber auch Dank der Zivilcourage ihrer Vermieter aus Hilden und weil sie stets zusammenhielten.

Der siebte Überlebende ist Isidor Herz, der Bruder von Helene Wagner. Er wurde am 6. September 1880 in Monheim geboren und kehrte an seinem Lebensabend noch einmal hierher zurück. Vom 22. Juni 1938 bis zum 31. Januar 1939 war er im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Sein Wohnort war damals Essen, wo er mit Hilde, seiner Tochter aus erster Ehe, deren Ehemann und einem Kind der beiden lebte. Vermutlich nach Hildes Deportation tauchte Isidor Herz 1940 unter. Es gelang ihm, zu überleben, weil er unter falschem Namen in der Gelsenkirchener Zeche Nordstern arbeitete. 1957 heiratete er erneut in Gelsenkirchen. Seine Frau und er erwarben 1959 das Haus an der Frohnstraße, in dem Isidors Schwester Helene und ihr Mann zur Miete gewohnt hatten. Isidor Herz starb 1967. Seine Frau Maria wohnte noch bis zu ihrem Tod 1995 im Haus an der Frohnstraße.

Ernst Kolisch

Ein letztes jüdisches Opfer, an das ich erinnern möchte, ist der Buchhalter Ernst Kolisch. Er arbeitete im Sand- und Kieswerk am Monbag-See, dort, wo heute noch der alte Bagger an die frühere Auskiesung erinnert.

Dort bekam er von einer Kollegin, die ihm im Büro direkt gegenüber saß, regelmäßig kleine Zettel zugesteckt. Die 18-Jährige Eleonore Stockhorst aus Rheindorf hatte gerade ihre Lehre zur kaufmännischen Angestellten beendet. Zu Hause hörte sie, obwohl es streng verboten war, gemeinsam mit ihrem Vater regelmäßig BBC-Nachrichten.

Weil es verboten war, sich im Büro während der Arbeit zu unterhalten, schrieb Eleonore Stockhorst das, was sie heimlich im Radio gehört hatte, auf kleine Zettel, die sie Ernst Kolisch über den Schreibtisch reichte. So auch im September 1944. Auf einen Zettel schrieb sie: „Das Wasser steht uns bis zum Hals, die Spitze [gemeint sind die alliierten Truppen] hat Aachen erreicht.“ Und auf einen anderen Zettel: „Ein Schiff aus Amerika hat schon Milch, Fleisch usw. in Lissabon laden lassen für die rheinische Bevölkerung.“ Ernst Kolisch antwortete, indem er in Großbuchstaben „BRAVO“ auf den zweiten Zettel schrieb.

Ernst Kolisch wohnte zu dieser Zeit in einem gemieteten Zimmer im Waldschlösschen, einer Pension mit Kneipe, auf der gegenüberliegenden Straßenseite der Kiesbaggerei. Ausgerechnet in den Tagen nach dem Zetteltausch wurde Ernst Kolisch im Waldschlösschen von einem LKW-Fahrer als jüdischer Getreidehändler namens Kahn aus Köln denunziert. Die Wirtstochter namens Hoffmann nahm die Angaben des LKW-Fahrers zum Anlass, Anzeige bei der Gestapo in Langenfeld zu erstatten.

Kolisch konnte nach seiner sehr raschen Verhaftung zwar belegen, dass es sich um eine Verwechslung handelte, doch bei der Durchsuchung seiner Kleidung stieß die Gestapo auf die beiden Zettel von Eleonore Stockhorst. Auch sie wurde daraufhin zur Vernehmung nach Langenfeld zitiert und musste zugeben, die Zettel geschrieben zu haben. Schließlich wurde auch das Radio ihres Vaters sichergestellt.

Nach einem kurzen Aufenthalt im Opladener Polizeigefängnis wurde Eleonore Stockhorst zunächst in das Strafgefängnis in Düsseldorf-Derendorf verlegt und anschließend in das Frauenzuchthaus Ziegenhain bei Kassel gebracht. Im Prozess, der erst fünf Monate nach der Verhaftung stattfand, wurde die zu diesem Zeitpunkt 19-Jährige zu einem Jahr und einer Woche Zuchthaus verurteilt.

Ernst Kolisch wurde ebenfalls von Opladen zur Gestapo-Haft nach Düsseldorf verlegt, im Dezember 1944 dann allerdings in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Dort starb am 26. März 1945 krank und völlig abgemagert.

Was ich insbesondere an dieser Geschichte so bemerkenswert finde, ist die Tatsache, wie unnötig Menschen denunziert wurden. Warum haben der LKW-Fahrer und Frau Hoffmann, die Wirtstochter aus dem Waldschlösschen, nicht einfach ihren Mund gehalten? Nichts wäre passiert, wenn die beiden nicht aus eigener Initiative heraus die Gestapo informiert hätte. Ich bin mir sicher, dass Frau Hoffmann wissen konnte, dass ihr Anruf bei der Polizei das Todesurteil für Ernst Kolisch bedeutete.

Sie sind sozusagen das Gegenstück zu den Vermieterinnen und Vermietern von Helene Wagner aus Hilden. Beide Beispiele zeigen sehr deutlich, dass niemand gezwungen war, sich aktiv an der nationalsozialistischen Repressionspolitik zu beteiligen.

Schlussteil

Leute wie der LKW-Fahrer, wie Frau Hoffmann, Menschen wie ein namentlich nicht bekannter Handwerksmeister, der nach dem 9. November 1938 Bettwäsche und Tischdecken aus den überfallenen Wohnhäusern stahl, viele weitere Denunzianten, kleine oder große Profiteure und Menschen, die sich an den Diskriminierungen und Einschüchterungen beteiligt haben, – sie haben sich hier in Monheim am Rhein und an tausenden anderen Orten in Deutschland schuldig gemacht. Sie alle sind mitverantwortlich für das große Verbrechen der Shoah.

Mitschuldig haben sich aber auch die gemacht, die weggesehen haben, obwohl sie etwas hätten tun können. Deshalb ist es so wichtig, der Diskriminierung zu widersprechen. Das gilt damals wie heute.

Leider gibt viele Rechtsradikale, religiöse Extremisten und Menschenfeinde auf der Welt. Und leider werden menschenverachtende Ideologien niemals ganz verschwinden. Umso wichtiger ist es, dass die große Mehrheit sich immer wieder gegenseitig darin versichert, dass sie für Vielfalt, Respekt und Toleranz eintritt. In Monheim am Rhein tun wir das am 9. November und vielen weiteren Tagen im Jahr.

Verschwörungstheorien und Falschinformationen haben auch in den 1920er und 1930er Jahren eine große Rolle gespielt. Die Medien waren andere, weil es noch keine Sozialen Netzwerke wie Facebook, Telegram oder Tiktok gab, die Effekte sind jedoch damals wie heute die gleichen.

In den USA wurde gerade jemand zum Präsident gewählt, der behauptet Migranten würden die Haustiere der Amerikaner essen. In Thüringen und Sachsen hat die AfD bei den Landtagswahlen im September über 30 Prozent erhalten – eine Partei, die auf ganz hässliche Art und Weise Stimmung gegen Migranten macht.

Wenn eine Mehrheit aufhört, der Ausgrenzung und dem Hass zu widersprechen, dann richtet sich diese Ausgrenzung am Ende gegen uns alle. Rassismus, Diskriminierung oder Antisemitismus sind jedoch niemals eine Meinung, sondern immer ein unzulässiger Übergriff auf das Leben Anderer.

Lasst uns also nicht sein wie der LKW-Fahrer und Frau Hoffmann, die beiden Denunzianten, die Ernst Kolisch den Tod brachten. Lasst uns nicht sei, wie die Nachbarinnen auf der Frohstraße, die Helene Wagner und ihren Mann drangsalierten. Und lasst uns nicht sein wie diejenigen Monheimerinnen und Monheimer, die applaudierten, als ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger in Konzentrationslager deportiert wurden.

Von Franz Boehm, dem Monheimer Pfarrer, der 1945 im Konzentrationslager Dachau starb, stammt der Satz „Ich will kein stummer Hund sein“. Auch wir alle sollten keine stummen Hunde sein, egal, ob es um Antisemitismus, Rassismus oder die falsche Darstellung der Geschichte geht. Lasst uns den großen und kleinen Ungerechtigkeiten

widersprechen und niemals zulassen, dass Menschen ausgegrenzt, gedemütigt oder entrechtet werden.

Es ist gut, dass so viele junge Menschen heute an dieser Veranstaltung teilnehmen, dass Schülerinnen und Schüler aller weiterführenden Schulen hier vertreten sind. Vielen Dank allen Mitwirkenden für euren Beitrag, der Evangelischen Kirchengemeinde für die Gastfreundschaft und ihre klare Haltung sowie allen Anwesenden für ihr Kommen.

Ich lade euch und Sie ein, gleich nach dem Ende der Veranstaltung eine Kerze zu entzünden. Wir werden draußen der Opfer des Unrechts gedenken. Nach dem Verklingen der Kirchenglocken stellen wir die Kerzen am Mahnmal ab und gehen danach in Stille auseinander.